

Laudatio anlässlich der Verleihung des »pro visio«-Preises 2008 der Stiftung Kulturregion Hannover an Uwe Stelter
Laudator: Henning Queren (Feuilletonchef der Neuen Presse)

Sehr geehrte Damen und Herren,

geehrt wird Uwe Stelter vor allem für eine Arbeit und die Konsequenz, mit der er sie verfolgt hat. Die Arbeit heißt im Untertitel »Der metropolitane Weltspaziergang«. Und im Haupttitel »Eine Stadt«. Dieser Titel hat viel mit Hannover zu tun, mit unserem Selbstverständnis. Man kann diesen Titel verschieden aussprechen. »Eine Stadt« – ein Ausdruck der Freude, weil man eben kein Dorf ist. Oder: »Eine Stadt« – nichts besonderes, eben eine unter vielen. Oder ganz neutral – »Eine Stadt«. So machen wir es, denn so richtig stolz auf Hannover sind wir – geben wir es doch zu – eigentlich nicht, aber das ist ein anderes Kapitel. Stolz sein sollten wir schon.

Vielleicht auch deswegen: Nun ja, wir haben Künstler wie Uwe Stelter in dieser Stadt, der uns gezeigt hat: Wir sind Rom, wir sind Shanghai, wir sind Seoul, wir sind Moskau, Johannesburg, Monaco, Osaka, Florenz und Paris. Hannover ist in aller Welt und alle Welt ist in Hannover. Ein Fotograf aus Linden hat uns das gezeigt in seiner erstaunlichen Fotoreihe – 40 Motive umfasst sie mittlerweile – »Eine Stadt«.

Das Ganze ist ein Verwirrspiel um Sein und Schein, um Realität und das, was sich hinter ihr verbirgt. Oder, wie Uwe Stelter sagt, das Zitat findet sich auf der Banderole zum kompletten Satz der 40 Postkarten: »Die Realität macht heute schon viel möglich.«

Zum Beispiel Shanghai. Ein Blick am Ini vorbei auf den Telexmax, sanftblauer Himmel, viel, viel künstliches Licht aus den Gebäuden heraus, das durch leichte Überbelichtung noch verstärkt wird – das schiebt sich unserem Kopf über die Erinnerung an die vielen Lichtbilder, die wir von der chinesischen Metropole haben – dieser Blick auf wahnwitzige Architekturen, dieses viele Licht, dieser seltsam blaue Himmel – und die Bildbeschriftung wird plötzlich nicht mehr ganz unwahrscheinlich. Und man zuckt dann nur noch ein wenig bei diesem, wie bei allen Stelter-schen Stadtbildern.

Mit seinen Arbeiten reiht sich Stelter in eine wirkungsmächtige Kunstrichtung ein, die genau dieses Spiel betreibt. Wir denken da an Barbara Krueger oder Jochen Gerz. Und es ist ein altes Spiel der Medientheoretiker, die mit dieser Strategie nachweisen, dass Sehen und Verstehen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Sie kennen alle das Experiment, bei dem ein Kriegsfoto mit zwei gänzlich verschiedenen Bildunterschriften versehen wird, und, obwohl das Foto identisch ist, völlig plausibel die diametral entgegen gesetzte Bedeutung annimmt.

Das Bild-Text-Verhältnis ist auch bei Uwe Stelter zentral. Man sieht. Man sortiert, was wahr ist. Text oder Bild? Oder beides? Fotografie erweist sich auch hier als absolut kontextabhängig. Es ist schwierig, herauszufinden, was authentisch ist.

Wie beispielsweise der Blick auf das vergleichsweise triste Ihme-Zentrum, das dann ganz real zum mondänen Monaco wird. Oder auf die Rückseite des Maritim Grand Hotels, das dann, gar nicht so unwahrscheinlich, zu Sofia wird.

Zappen wir ruhig noch ein wenig durch den erstaunlichen Bilderkosmos: Die Hochstraße Berliner Allee wird Atlanta, der Raschplatz zu Chicago, die Rückseite der U-Boothalle auf dem Hanomag-Gelände Pjöngjang.

Unglaublich, welche Kraft diese Orte durch die Fotografie entwickeln, Orte, die sonst so überhaupt nicht vorkommen. Und auch hier in Pjöngjang herrscht wieder das erstaunliche, so spezifische Licht, das jedes dieser Motive frappierend an die jeweilige Behauptung annähert. Klar, in Moskau muss der Himmel grau-diesig sein, in Sarajevo (der Turm am Historischen Museum mit

einem kleinen Anschnitt Leine) blassblau, in Mexico City (der schwule Bunker am Eingang zum Messegelände) natürlich tropisch sattblau.

Vor dem Fotografieren kommt das Erkennen. Uwe Stelter erkennt seine Motive zu Fuß, läuft wie ein Scout durch die Stadt, sucht und findet. Ganz nach seinem Credo: »Eigentliche Wahrnehmung findet beim Gehen statt.« Ein Motiv, das auf den ersten Blick vergleichsweise unscheinbar oder sogar uninteressant wirkt, wird so gezeigt, dass es nach dem Fotografieren richtig aufregt – und der Betrachter dazu veranlasst wird, etwas Zeit aufzuwenden, um es zu anschauen. Und der danach vielleicht sogar protestiert. Proteste gegen die Arbeiten von Uwe Stelter? Auch die hat es gegeben. Als seine Plakate in den Citylight-Boards präsentiert wurden. Manche dachten da an eine Imagekampagne der Stadt. Manche vermuteten schräge Mächenschaften: Wer steckt dahinter? Wer hat das erlaubt? Darf man das überhaupt? Steht das Neue Rathaus eigentlich auch in Paris? Wieso macht Sofia bei uns Werbung?

Fotografie ist digital geworden. Die Möglichkeit der Datenmanipulation und die Möglichkeit, rein virtuelle Daten nutzen zu können, verändern ihrerseits das Verhältnis zur äußeren Wirklichkeit. Nicht so bei Uwe Stelter. Hier müssen wir uns einmal kurz dem Handwerk widmen. Blicken wir gleich noch einmal nach Shanghai, weil es typisch ist. Gemacht sind die Bilder mit einer 6x7 Asahi Pentax, Idealformat, auf Negativfilm. Mancher Ort wird bis zu 15mal fotografiert, wie das Schneebild von Reykjavik. Leer müssen die Stelterschen Stadtansichten sein. Keine Autos, der Schnee ist von bemerkenswerter Reinheit. Es gibt nur wenige Personen, wenig, was auf Zeitgenössisches verweist. Und das wird heute immer schwieriger, da im städtischen Raum auch die kleinste Fläche mit Werbung gefüllt wird.

Shanghai: Es ist eine Auseinandersetzung mit dem Baukörper, schon in der Ablichtung findet eine gewisse Verfremdung statt, die durch den Bildtitel dann ins Unendliche potenziert wird. Eine leichte Verfremdung, die immer aus der Situation entsteht. Stelter geht eben nicht 50 Meter zur Seite, sondern nur fünf Meter, eine Leiter erhebt den Blick um zwei Meter in die Höhe und nicht um 20. Diese leichte Verschiebung des Blicks ist es, die gerade in ihrer Geringfügigkeit so irritierend wirkt und einen zu der Einsicht bringt, das so noch nie gesehen zu haben. Alles bleibt im Rahmen, es gibt keine verzerrten Perspektiven, die Zentralperspektive ist Gesetz, es wird immer das gleiche Objektiv genommen, es herrscht eine sachlich aufgebaute Bildstruktur, alles ist farblich vergleichsweise zurückgenommen, und es gibt, auch bezogen auf die Farbe, keine digitalen Spielereien.

Obwohl: Digital kann er auch. Ich denke da an das Projekt »Landscanning« von 2001, entlang der 400-Kilometer-Grenze der Region. Fotograf, du musst wandern – alle 1000 Meter stoppen, digitales Foto, Bearbeitung am Notebook, rauf damit auf die Homepage und weiter. Vorläufer waren die »Skyline Walks«, bei denen Uwe Stelter die 100 Kilometer lange Grenze zwischen Stadt und Region abgelaufen und fotografiert hat. Alle 500 Meter Unterbrechung, genaue Peilung per Kompass, ein Foto Richtung Stadt, eins Richtung Land und weiter, aus den Fotos ist dann ein Kunstbuch entstanden, aufgeklappt 34 Meter lang mit 424 Foto.

Click and Walk: Die Idee für »Eine Stadt« ist zusammen mit dem dänischen Performance-Künstler Beck-Nielsen entstanden, ab 1996 setzte sie Hannover und diese Kunstfigur in Beziehung. Dieses Medium, das immer ziemlich deutlich wie aus einem Andy-Warhol-look-alike-Wettbewerb aussah, war der Katalysator für die bemerkenswerten ersten Stadtansichten. Dieser Dialog zwischen darstellender und bildender Kunst war 1999 abgeschlossen. Seitdem zählt nur noch die Stadt. Ein Hainholzer Bunker wird Peking, die ausgebombte Aegidienkirche steht tragisch analog zu Hiroshima, das Welfenschloss als Buckingham Palace, das westafrikanische Accra in Ghana finden wir am Palmenufer des Maschsees, der seriöse Georgsplatz suggeriert die Bankenmetropole Zürich. »Man ist heute schneller in Rom als in Stöcken«, hat Uwe Stelter einmal halbironisch gemeint.

Die Welt ist ein Dorf. Hannover vielleicht auch. Also ist Hannover die Welt? Eines ist Hannover auf jeden Fall – »Eine Stadt«.